

Die Museologie als progressive Kulturwissenschaft

Dr. Hans-Martin Hinz
Präsident ICOM

Universidade Federal do Estado do Rio de Janeiro
Graduate Program in Museology and Heritage
15. August 2011
Museum of Astronomy
Rio de Janeiro



Sehr geehrter Herr Rektor der Universität,

verehrte Gastgeber,

meine Damen und Herren,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

zuallererst möchte ich mich sehr herzlich bei Herrn Direktor Prof. Luiz Pedro San Gil Jutuca für die freundliche Einladung an die hiesige Universität bedanken. Es ist mir eine große Freude, am Beginn eines so wichtigen neuen Ausbildungsprogramms der Universität für das Fach Museology and Heritage dabei zu sein und mitzuwirken zu dürfen. Ich gratuliere der Universität sehr herzlichur Einführung des Doktoranden Programms und wünsche Ihnen viel Erfolg und einen reichen wissenschaftlichen Ertrag.

Sie haben mich als Präsidenten des Internationalen Museumsrates ICOM eingeladen zu Ihnen zu sprechen und dafür danke ich Ihnen sehr. ICOM ist mit mehr als 28 000 Mitgliedern in 137 Ländern einer der größten internationalen Kulturverbände auf der Welt.

Eines der 31 Fachkomitees von ICOM – nämlich ICOFOM - beschäftigt sich ausschließlich mit der Museologie und ich habe es selbst miterleben dürfen, dass ganz wesentliche Impulse der Arbeit des Fachkomitees von Brasilien ausgehen. In diesem Zusammenhang möchte ich Frau Prof. Teresa Scheiner lobend hervorheben, die mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit eine Botschafterin Brasiliens für die Disziplin der Museologie in der Welt ist. Außerdem ist sie Vize-Präsidentin der Weltmuseumsorganisation ICOM.

Brasilien ist für ICOM von außerordentlicher Bedeutung, findet doch die nächste Generalkonferenz von ICOM im Jahre 2013 hier in Rio de Janeiro statt. Es wird eine großartige Konferenz werden, die brasilianische und andere lateinamerikanische Museumskollegen und –kolleginnen mit den Fachleuten aus anderen Teilen der Welt zusammenbringt. Ich bin ganz sicher, dies wird eine Agora des internationalen Dialoges, der unser Wissen voneinander vermehrt. Infolge dieses Dialoges wächst das Verständnis für die Arbeit und die Sichtweisen anderer Kolleginnen und Kollegen, so dass die eigene Arbeit auf hohem Niveau besser reflektiert werden kann. Ich danke auch dem früheren Präsidenten von ICOM-Brasilien und heutigem Mitglied des Executive Council von ICOM, Professor Carlos Brandão, ganz herzlich für die erfolgreiche Bewerbung Rios und die großartige Vorbereitung der Generalkonferenz 2013.

Bis zur Weltkonferenz der Museen sind es noch knapp zwei Jahre, heute geht es um die Wissenschaft der Museologie, die mit der Einführung eines Doktoranden-Programms eine große Aufwertung erfährt. Die Museologie ist eine traditionsreiche Disziplin, entwickelte sich auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Bedürfnisse, wurde in der Vergangenheit durchaus auch instrumentalisiert, ist aber in meinen Augen über die Jahrhunderte betrachtet – und besonders heute - eine progressive Kulturwissenschaft.

Die Geschichte der Museologie reicht bis in das 16. Jahrhundert zurück, als es zu ersten Theoriebildungen in Europa kam, die deutlich machten, dass die Schrift allein nicht ausreicht, die Welt zu erkennen. Vielmehr gehörten das Bild, das Objekt dazu, weshalb bereits zu dieser Zeit bestimmte Ordnungskriterien für Objekte und für Sammlungen entwickelt wurden. Darin steckt der Anspruch auf Erkenntnisgewinn in der Wissenschaft, was der Museologie den Charakter einer progressiven Wissenschaft gab, weil sie ganz wesentlich zum Erkenntnisfortschritt und später zur Vermittlung von Erkenntnissen durch Museums- und Ausstellungsarbeit beigetragen hat.

Eigentlich standen die frühen Museologen der Renaissance und der Frühneuzeit sogar in einer antiken Tradition, waren doch schon das Gymnasium von Athen, also die Aristoteles Schule und das Mouseion in Alexandria Bildungsorte im Sinne der Einheit von gegenständlichen Sammlungen und schriftlich fixiertem Wissen.

Das Wissen um die Schrift u n d das Wissen um die Dinge regte die antike Wissenschaft für mehrere Jahrhunderte an.

Und eigentlich könnte man noch weiter in die Geschichte zurückgehen, genauer gesagt in die griechische Mythologie, als die Töchter des Zeus, die Musen, Beschützerinnen der Künste, der Kultur und der Wissenschaft waren. Dies trug sich der Mythologie zufolge im Helikon-Gebirge nördlich des Golfes von Korinth zu, wo am Wohnort der Musen bereits Schriften und Skulpturen berühmter Dichter aufbewahrt wurden.

Sie sehen, meine Damen und Herren, die Dinge mit denen sich die Museologie beschäftigt, gehören zu den ältesten kulturellen Äußerungen der Menschheit.

Zwischen der Antike und der Renaissance lag die Zeit des frühen und mittelalterlichen Christentums, eine Zeit großer Hervorbringungen, politischer, territorialer und gesellschaftlicher Neuordnungen in Europa, aber - religiös begründet - keine Weiterentwicklung des Museums im progressiven Sinn. Im Mittelalter ging es infolge des prägenden Einflusses der Kirche vorrangig um die Auslegung der Heiligen Schrift, um

kirchlich-religiöse Erkenntnisse, nicht aber um Erkenntnisfortschritte im wissenschaftlichen Sinne.

Natürlich gab es im Mittelalter großartige Kunst in Kirchen und Abteien, die das christliche Weltbild widerspiegelte und auch hervorragende kunsthandwerkliche Erzeugnisse. Die Sakristeien entwickeln sich zu deren Aufbewahrungsorten, allerdings ohne wissenschaftliche Sammlungskonzepte.

Erst mit den großen gesellschaftlichen Umwälzungen in Europa, der Reformation der Kirche, dem Wachstum der Städte und dem Aufstieg des Handelsbürgertums kommt es zu einer neuen Offenheit: Die theologische Metaebene des Mittelalters wird zugunsten der Neubewertung der Welt infolge neuer Erkenntnisse abgelöst.

Als sich die frühe Museologie des 16. Jahrhunderts zu entwickeln begann, hatten sich bereits Sammlungscentren herausgebildet mit reichlichen Beständen, die nun einer Bewertung und Ordnung bedurften. In dieser Zeit wurde auch deutlich, dass Objekte nicht ausschließlich zufällig gesammelt wurden, was noch auf das naturkundliche Sammeln im Zuge der europäischen Expansion am ehesten zutreffen mag, sondern das Objekt wurde oft aus Gründen der Schaffung historischer Zeugnisse angefertigt. Dies geschah quasi als Legitimierung der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe. Es dauerte nicht lange, bis Objekte auch aus kommerziellen Gründen entstanden. Manche Malerschule profitierte davon ganz erheblich.

Diese vier Sammlungscentren lassen sich wie folgt beschreiben:

- Das Bürgertum in den durch Handel reich gewordenen Städten ließ sich und den neuen Wohlstand künstlerisch darstellen. Viele dieser Werke finden sich später in Stadtmuseen und Kunstmuseen wieder.

- Aus den Sakristeien wurden die Schatzkammern der Bischöfe, der Kirchen und Abteien.

- Der Adel sammelte auf Burgen und in Schlössern und stellte Natur- und Kulturobjekte für Studienzwecke aus.

- Das Militär eroberte auf den Schlachtfeldern Trophäen und sammelte sie in den Zeughäusern der Städte. Bei der hohen Anzahl europäischer Kriege füllten sich die Zeughäuser schnell, aus denen später Armeemuseen hervorgingen.

Neben diesen vier Grundsäulen des Sammelns in Europa waren es die neu gegründeten wissenschaftlichen Akademien, die die Einrichtung von Kunst- und

Raritätenkammern forderten und methodische Ordnungen für Erwerbungen, Konservieren und Deponieren entwickelten.

Die Betrachtung der Dinge erfuhr einen Wandel: Lange Zeit glaubte man, die Dinge erklärten sich und die Welt von selbst, bis sich die museologische Erkenntnis durchsetzte, dass es die menschliche Wahrnehmung ist, die das Objekt subjektiv bewertet, sowohl emotional als auch dann intellektuell ableitend.

Nicht nur die Wahrnehmung der Dinge hatte sich geändert, sondern vor allem das Menschenbild. Im Zuge der Säkularisierung ist das Bild vom mündigen Menschen entstanden. Während die Gläubigen den Kirchschatz eher verehrten und die Untertanen die Schatz- und Wunderkammer bestaunten, gilt der Mensch seit der Säkularisierung als frei und souverän im Sinne eines eigenen Urteilsvermögens. Dieses Menschenbild prägte von da an bis heute unsere Vorstellungen vom mündigen Museumsbesucher.

Die Weiterentwicklung der Museologie führt daher zu dem modernen Museum, wie es sich im 18. Jahrhundert ausprägt. Dies wird möglich,

1.) indem sich infolge der Spezialisierung der Fachwissenschaften die Aufgaben der Museen wandeln,

2.) indem Sammlungen für die Öffentlichkeit bereit gestellt und von einem Sammlungsleiter bewahrt und präsentiert werden. Das British Museum 1753 gilt als das erste moderne Museum, das der Öffentlichkeit und nicht mehr ausschließlich den Fachgelehrten zugänglich ist.

3.) indem neue Systematiken des Sammelns und Präsentierens entwickelt werden und

4.) indem die Geschichte als neues museales Aufgabenfeld im Zuge der Historisierung der Wissenschaften an zunehmender Bedeutung gewinnt: Im Museum wird Vergangenheit mit originalen Objekten rekonstruiert, ausgehend von Versailles und dem Louvre nach der Französischen Revolution.

Mit dem 19. Jahrhundert setzt sich vor allem der Bildungsgedanke in Museologie und Gesellschaft durch. Man kann von einer frühen „Neuen Museologie“ sprechen, weil gesellschaftliche Bedürfnisse über die reine Objektbetrachtung zu neuen Herausforderungen führen.

Um die Bevölkerung einzubinden, aber auch aus Repräsentationsgründen, entstehen in Europa eigenständige Museumsbauten, anfänglich in der Nähe der

Schlösser, später werden sie Planungselemente des Städtebaus, oft in herausragender zentraler Lage, was insbesondere auf die Nationalmuseen zutrifft. Denken Sie bitte an Prag, Moskau, Peking oder Washington DC, wo die Nationalmuseen das Stadtbild maßgeblich prägen.

Entsprechend der Bildungsideale der Zeit stehen in den öffentlichen Museen vorerst antike Sammlungen, Glyptotheken und Kunstmuseen im Mittelpunkt, die vor allem von Kunsthistorikern geleitet werden.

Der Bildungsgedanke der Nation, aber auch der Anspruch, universales Wissen zu zeigen, stehen im Mittelpunkt der Museumsentwicklung und ihrer museologischen Begleitung in den europäischen und nordamerikanischen Museen.

Das Geschichtsmuseum als Typus entsteht vor allem als Produkt der Industrialisierung. Dazu zählen zum einen die Nationalmuseen, aber auch die Stadtmuseen und die Heimatmuseen. Sie entstehen in Zeiten massiven sozialen Wandels und sollen den Menschen Halt geben. Geschichte wird daher im Museum als Goldenes Zeitalter präsentiert, auf das man als Angehöriger einer Nation stolz sein sollte. Der bildungspolitische Ansatz lässt kritische Hinterfragungen in und an den Ausstellungen nicht zu, kennt keinen multiperspektivischen Ansatz der Erzählung, so wie er uns heute vertraut ist. Und trotzdem ist er modern für seine Zeit.

Die Museologie ist immer auch zeitgebunden gewesen, reflektiert gesellschaftliche Entwicklungen, steht zeitweilig unter politischem Kuratel, kann sich aber unter schwierigen politischen Vorgaben durchaus auch weiterentwickeln.

An der Entwicklung des Typs Geschichtsmuseum ist die Gefahr der politischen Instrumentalisierung der Museologie am Deutlichsten abzulesen: So hatten etwa in den kommunistischen Staaten die Geschichtsmuseen, dort häufig auch Revolutionsmuseen genannt, die Aufgabe, lediglich eine Sichtweise auf die Geschichte zu präsentieren. Die Ideologie gewann Oberhand. Zur Erläuterung des marxistischen Geschichtsbildes wurden Objekte – auch rekonstruierte Objekte - zum Beweismittel einer ideologischen These.

Ähnliches ließe sich auch für andere autoritäre oder totalitäre Systeme belegen. Politik ist daher nicht immer ein Garant einer freien Wissenschaft und Kultur, sondern sieht Museen und auch die Kunst häufig als Teil staatlicher Repräsentanz.

In den Kolonialmuseen spiegelte sich das damalige Menschenbild von den Rassen, verbunden mit entsprechenden Bewertungen von Überlegenheit und Unterlegenheit. Völkerschauen und Kolonialausstellungen in europäischen Städten dieser Zeit machten das besonders deutlich: Der Blick war einseitig ausgerichtet und ungerecht.

Auch in den Museen in den Kolonialgebieten selbst dominierte das europäische Bild des Museums. Das kulturelle Verständnis der einheimischen Bevölkerungen vom Umgang mit den Dingen blieb unberücksichtigt. Die später unabhängigen Staaten einstiger Kolonialräume brauchten lange, um sich vom europäischen Museumstyp zu lösen und ein Eigenverständnis zu entwickeln.

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, mit den Erfahrungen der Weltkriegskatastrophen, mit der Überwindung überzogener Nationalismen und der Internationalisierung des Alltagslebens gibt es deutlich veränderte Ansätze in der Museumsarbeit. Um bei den Geschichtsmuseen zu bleiben: Museen, die an die Weltkriege erinnern, werden zunehmend aus einer gemeinsamen Sicht der einstmals verfeindeten Staaten entwickelt. Das Leid der Bevölkerung, der Soldaten und Zivilisten gerät in den Mittelpunkt der Darstellung, die Kriegsstrategien aus der Sicht einzelner Staaten, wie sie noch die älteren Armeemuseen zeigen, verlieren an Bedeutung. Das Museum Péronne auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs in Nordfrankreich erinnert an diese Zeit gegenüber früheren Darstellungen völlig verändert: Das Museum ist in britisch-französisch-deutscher Gemeinschaftsarbeit entstanden und den Besuchern wird schnell klar, was dieser Krieg vor allem für die betroffenen Menschen bedeutete. In Berlin-Karlshorst, wo am 8. Mai 1945 die deutsche Kapitulation unterzeichnet wurde, entstand in russisch-deutscher Kooperation ein ganz neuer gemeinsamer Blick auf den Zweiten Weltkrieg im europäischen Osten.

Aufklärerische museologische Konzepte werden an den Orten von Opfern und Tätern realisiert, die an die Menschenrechtsverletzungen totalitärer Regime im 20. Jahrhundert erinnern. Das „Nie wieder...“ als bildungspolitisches Ziel ist überall und weltweit sichtbar. Museen und Gedenkstätten sind häufig Vorreiter im Versöhnungsprozess, was den progressiven Charakter der Museologie unterstreicht.

Der neue Typus nationaler Geschichts- und Kulturmuseen, der seit den 1980er Jahren in vielen Industriestaaten entsteht, ja eine Gründungswelle auslöste, die noch immer anhält, hat das museologische Prinzip der Multiperspektivität in den Mittelpunkt der Ausstellungskonzeptionen gerückt. Diese Museen zeigen gegenseitige Beeinflussungen in Geschichte und Kultur. Berlin, Ottawa, Canberra, Wellington und Tokyo hatten als erste Städte diesen neuen Typus von Nationalmuseen entwickelt. Auch in Polen, den Niederlanden, Frankreich, Österreich und Süd-Korea werden vergleichbare Nationalmuseen vorbereitet, sind bereits gegründet oder befinden sich gar im Aufbau.

Nationale Geschichte im internationalen Zusammenhang, bi- oder multikulturelle Darstellung der Geschichte stehen im Mittelpunkt der Ausstellungen, auch um den

Menschen die Möglichkeit einzuräumen, den eigenen Standpunkt mit anderen zu vergleichen und zu einer Geschichtsreflexion auf höherem Niveau zu gelangen. Hier erwarten Museologen die nachhaltige Veränderung von Grundeinstellungen und ein Bewusstsein von Inklusivität, das Eine – Welt - Prinzip. Diese aktuelle Museumsentwicklung kann als Reaktion auf einen Vertrautheitsschwund in Zeiten der Globalisierung gewertet werden.

Die multiperspektivische Herangehensweise reduziert übrigens sehr deutlich das Potenzial der Manipulation, was durch eindimensionale Darstellungen leicht möglich ist und praktiziert wurde. Der multiperspektivische Ansatz vermittelt die kulturelle Vielfalt unserer Gesellschaften. Er erschließt weitere Besuchergruppen, weil diese sich stärker als in früheren Darstellungen repräsentiert fühlen. Das Gezeigte wird als Teil der eigenen Vergangenheit verstanden, egal woher der Besucher der Ausstellung auch kommt.

Von ganz großer Bedeutung bei der aktuellen Museumsentwicklung ist die Verknüpfung von Museen und Universitäten. So findet an den Universitäten nicht nur der aktuelle Forschungsstand der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen Niederschlag in der Museumsarbeit und Hochschullehrer wirken zunehmend bei Ausstellungsprojekten mit, sondern es werden insbesondere museologische Fragestellungen im Dialog von Museen und Universitäten weiterentwickelt. Für den wissenschaftlichen Nachwuchs ergeben sich zum Wohle beider Bereiche neue Ausbildungsgänge.

Die museologische Arbeit der Gegenwart trägt sehr dazu bei, das traditionelle Museumsmodell des Sammeln, Bewahrens und Ausstellens originaler Zeugnisse der Vergangenheit - man könnte es auch eine Art europäischen Reliquienkult bezeichnen - zu erweitern. Dabei wird sie vom Weltmuseumsverband ICOM sehr unterstützt.

So geht die Museumsdefinition von ICOM, wie sie im ICOM Code of Ethics - den es seit 1986 gibt und der zuletzt im Jahre 2004 ergänzt wurde - weit über die traditionelle Definition hinaus und stellt die Rolle der Museen für die Gesellschaft in den Mittelpunkt.

Darin heißt es:

„Ein Museum ist eine gemeinnützige, auf Dauer angelegte, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung.“

Und weiter heißt es

„die zum Zwecke des Studiums, der Bildung und des Erlebens materielle und immaterielle Zeugnisse von Menschen und ihrer Umwelt beschafft, bewahrt, erforscht, bekannt macht und ausstellt.“

Aus dieser Museumsdefinition ist eine Abkehr von der einst so bezeichneten Elfenbeinturmfunktion der Museen hin zu einem gesellschaftlichen Spinnennetz herauszulesen, das infolge der Dienstleistungsaufgaben der Museen für die Gesellschaft einen hohen Grad an Vernetzung erwarten lässt. Museen fördern so den Prozess des „Community Building“.

ICOM's Code of Ethics, der die gesellschaftliche Rolle der Museen beschreibt und Mindeststandards für Museen und deren Besitzer formuliert, ist ein wichtiges Instrumentarium der Umsetzung der Museumsherausforderungen zum Schutz des kulturellen Erbes und seiner Vermittlung. Von daher ist seine Verbreitung und Anwendung von großer Bedeutung. Daran muss intensiv weitergearbeitet werden.

In Deutschland zum Beispiel hat das Parlament den ICOM Code of Ethics als Grundlage der Museumsarbeit in Deutschland bezeichnet. Dies ist eine vorzügliche Voraussetzung für die Kulturpolitik des Landes zum Wohle der Museen. In anderen Ländern sind ähnliche Prozesse der Adaption festzustellen.

Die aktuelle Museumsdefinition, wie sie der Code of Ethics beschreibt, berücksichtigt auch die immaterielle Kultur, also die Erweiterung der Museumsarbeit um die Darstellung und Vermittlung von Musik, Tanz, Riten, Religionen und Weltanschauungen.

Im Jahre 2003 hatte die UNESCO die „Convention for the Safeguarding of the Intangible Cultural Heritage“ verabschiedet. Die alle drei Jahre stattfindende Generalkonferenz von ICOM 2004 in Seoul, Korea, hatte das Thema des immateriellen kulturellen Erbes aufgegriffen und damit dem internationalen Museumsdialog neuen Schwung verliehen. Für die Realisierung museologischer Forderungen war dies ein Meilenstein in der Entwicklung von ICOM.

Seit 2004 haben sich viele Komitees von ICOM mit dem Intangible Heritage befasst und und mehr und mehr Ausstellungen – überall auf der Welt – berücksichtigen das Thema. Kulturelle und kollektive Erinnerungen sind damit bereichert worden, letztlich profitieren die Museums- und Ausstellungsbesucher von dieser Entwicklung.

Infolge der Generalkonferenz von ICOM des Jahres 2004 ist eine internationale Fachzeitschrift zum immateriellen Kulturerbe entstanden. Das „International Journal of Intangible Heritage“, das in Korea ansässig ist, stellt einmal im Jahr die wichtigsten Projekte aus der ganzen Welt vor und ist zu einem wichtigen Organ der Museumswelt geworden.

Die ICOM-Museumsdefinition betont auch die Verknüpfung von Kultur- und Naturzusammenhängen und greift damit eine museologische Diskussion seit der Mitte des 20. Jahrhundert auf, die mit dem Begriff Eco-Museum gekennzeichnet ist. Viele Freilichtmuseen, in denen Kultur- und Naturräume zusammen erklärt werden, gehen auf diese Diskussion zurück.

In der Zwischenzeit ist der Dialog darüber weitergegangen und wird seit einigen Jahren unter dem Begriff des „Inclusive Museums“ geführt. Es ist ein weiter Rahmen, der von der Inclusive Museum Knowledge Community diskutiert wird: der weite Blick, die Einbeziehung des anderen, die Berücksichtigung unterschiedlicher Erzählungen, Veränderungen in den Köpfen, nachhaltiges Handeln, Kultur und Natur und vieles mehr. Inklusives Denken stärkt neue Identitäten in Zeiten der Globalisierung.

ICOM unterstützt diese Neuausrichtung und fördert den Dialog unter internationalen Museumskollegen mit dem Ziel der Professionalisierung der Museen bei der Erarbeitung neuer Angebote. So haben in den letzten vier Jahren in den Niederlanden, in Australien, in der Türkei und in Südafrika große Konferenzen zum Inclusive Museum stattgefunden, die sowohl einen regionalen Schwerpunkt aufweisen, als auch ein Forum für einen weltweiten Dialog boten. Diese Serie wird in den nächsten Jahren fortgesetzt.

ICOMs Aktivitäten in den modernen museologischen Fragen lassen sich auch aus dem Strategischen Plan von ICOM ableiten. Die General Assembly von ICOM hat im Juni 2011 den Strategischen Plan 2011 - 2013 verabschiedet.

Zwei Strategic Objectives belegen die museumspolitischen Absichten von ICOM auf diesem Feld:

Unter „Develop museum and heritage expertise“ finden sich folgende Aufträge:

- Strengthen compliance with museum ethics across the world
- Enhance ICOM's expertise network and the development of the knowledge of the sector

Und unter „Strengthen ICOM's global leadership in the heritage sector“ finden sich unter anderem folgende Aufträge:

- Provide intellectual and professional leadership in the heritage sector.
- Advocate for museums and develop relations with official structures through international heritage projects.

- Develop strategic partnerships.

Zu diesen Aufgaben sind konkrete Aktionsvorschläge formuliert, die zu Aktivitäten aller Verbandsmitglieder und Gremien anregen sollen, die die internationalen Verknüpfungen stärken und die Professionalisierung der Museen und deren Mitarbeiter verbessern sollen.

Betrachtet man die aktuelle Museumsdiskussion könnte man sich fragen, ob das „alte Museum“, das Objekte als historische Zeugnisse ausstellt, der Vergangenheit angehört. Bei weitem und aus gutem Grund nicht.

Auch wenn man Vergangenheit an sich nicht ausstellen kann, nur ihre Bilder und Zeugnisse, so verfügen diese doch über eine Erinnerungskraft, die auf die Einbildungskraft der Menschen trifft. Hannah Arendt hat einmal erklärt, ohne Dinghaftigkeit, ohne Materialität sei Erinnerung nicht möglich.

Museologen sehen im Museum eine Kompensationseinrichtung zu dem Vertrautheitsschwund im gesellschaftlichen Strukturwandel, was eine Nachfrage nach Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auslöst. Da man die Wirkung der Objekte selbst erleben muss, begibt man sich an den Ort der Objekte, in die Ausstellung, um hier ein möglichst authentisches Geschichtsgefühl, eine historische Erfahrung wahrzunehmen.

Das Objekt wird dabei zum einen autonom, als Einzelgegenstand oder Einzelkunstwerk mit Reizwirkung erlebt. Hier stellt sich zuerst die Frage an den Betrachter, welches Bild vom Gegenstand (Person, historisches oder kulturelles Ereignis) er selbst im Kopf hat und wie er in der Konfrontation darauf reagiert. Der Betrachter wird postumer Zeitgenosse und erfährt ggf. welchem Wandel der Bewertung das Objekt von der Entstehung bis zur aktuellen Präsentation unterlag und welche Erklärung es heute besitzt.

Da das Einzelobjekt in der Regel in einem kontextualisierten Zustand dargeboten wird, erfährt es durch die Herstellung von Zusammenhängen einen Bedeutungswandel, weshalb von der Sprache der Dinge im Museum die Rede ist.

In der Dinghaftigkeit des Museums, in der Flexibilität and Variabilität des Ausstellungsgeschehens mit den Objekten und einer besonderen Raumerfahrung in den Ausstellungen sehen Museologen den Kern des Erfolgs des Museums.

An dieser Stelle könnte man in viele Details gehen, in Streitfragen der Museologie. Dies ist aber nicht Aufgabe dieser Festveranstaltung, dies soll den künftigen Doktoranden des Graduate Program Museology and Heritage hier in Rio de Janeiro überlassen bleiben.

Ich wünsche den Hochschullehrern und den Doktoranden viel Erfolg bei der künftigen Arbeit, auf dass sie die Fachdiskussionen in Brasilien, aber auch international bereichern und damit bestätigen, dass die Museologie eine progressive Wissenschaft ist, die uns das Verständnis von der Welt erleichtern hilft.

Vielen Dank